Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 15 (1927)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 20. Januar 1927 | Nº 1 | XV. JAHRGANG

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.
Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III.1554.

Inhalt: Zum neuen Jahr. — Aus dem Zentralvorstand. — Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. — Aus den Sektionen. — An unsere Sektionen und Mitglieder. — Frauen um Heinrich Pestalozzi (mit Bild). — Notwendigkeiten auf dem Gebiet der Fürsorge für die Anormalen (Schluss). — Saffa. — Aus der Haushaltungsschule Worb. — Vom Büchertisch. — Inserate. — Inhaltsverzeichnis pro 1926.

Zum neuen Jahr!

Der Neujahrstag, ein Rückblick und ein Ausblick! Kein ernster, nachdenkender Mensch erlebt ihn, selbst in der Freude des Familienfestes, ohne dass er zurückschaut auf das, was das vergangene Jahr brachte, und hoffend ausschaut und nachdenkt, was das neue wohl bringen werde. Unser Verein darf dankbar all der geleisteten Arbeit gedenken, froh des Zusammenschlusses und der Anregungen so vieler tüchtiger Frauen, aber auch fest überzeugt, dass uns im neuen Jahr wieder viel Arbeit wartet im Dienste Bedürftiger, im Dienste der Wohlfahrt der Familie und unseres Vaterlandes. Möge jedes Mitglied sich immer wieder sagen, dass nur dasjenige Leben des Lebens wert ist, das ein Nutzen ist für andere.

Darum allzeit mutig voran und ein herzliches

Glückauf zum neuen Jahr!

Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

SCHWEIZ. NATIONALBIBLIOTHEK 1927 K 2216. BERN

Aus dem Zentralvorstand.

Wir freuen uns, mitteilen zu können, dass sich zu Ende des Jahres 1926 der **Frauenverein Grindelwald** als Sektion unseres Vereins angemeldet hat. Wir heissen die Frauen von *Grindelwald* herzlich willkommen und hoffen, der Anschluss an den grossen Verein werde ihnen zum Segen gereichen!

Da die **Mitgliederverzeichnisse** *einiger Sektionen immer noch ausstehen, ergeht an die* **Sektionspräsidentinnen** *nochmals die Bitte, sie umgehend an die Expedition des Zentralblattes, Buchdruckerei* **Büchler & Co., Marienstrasse 8, Bern,** *einzusenden.*

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Unentgeltliche Kinderversorgung
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Gesucht werden:

1. Katholische Pflegeeltern für Knaben von 1 bis 8 Jahren.
   Evangelische Pflegeeltern für Knaben von 1 bis 4 Jahren.
2. Evangelische, wenige Wochen alte Bubli und Meiteli.
   Katholische 2—5jährige Mädchen.

Auskunft erteilt Frl. *Martha Burkhardt,* Präsidentin der unentgeltlichen Kinderversorgung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in *Rapperswil* (Kt. St. Gallen).

Aus den Sektionen.

Hergiswil (Nidwalden). *Tätigkeitsbericht.* Ein Rückblick auf das verflossene Jahr zeigt, dass wir in unserer stillen Vereinstätigkeit wieder einen Fortschritt zu verzeichnen haben und dass die Spuren des Wohltuns nicht nur unverwischbar sind, sondern dass sie sichtbaren Segen bringen. Um in diesem Sinne zu wirken, hat sich wieder eine ansehnliche Schar wackerer Frauen, 35 an der Zahl, unserer Sektion angegliedert, ein beredtes Zeichen, dass dem Verein Anerkennung und Achtung gezollt wird. So zählte die Haushaltungsschule 1925/26 wiederum 29 Schülerinnen. Was gelernt und gearbeitet wurde, das bewies die Ausstellung an Ostern; wahrlich Tische voller Arbeit, die sich sehen lassen durften! Vom Flicken zum Nähen, vom Nähen zum Bügeln, so ging es stufenweise in emsiger Beflissenheit, unter dem unermüdlichen Ansporn unserer verehrten Lehrschwestern, Schwestern Albana Brunner und Ludwiga Spross (theoretischer Teil), den Höhenweg hinan, dorthin, wo den Töchtern gezeigt wird, wie gross und verantwortungsvoll das Arbeitsfeld der Frau ist, auch, wenn es sich nur in stiller Häuslichkeit abspielt. Die Brockenstube wurde wieder von vielen Vereinsmitgliedern sehr liebevoll bedacht. In Form von 70 Paketen wanderten willkommene Weihnachtsgrüsse in die Familien. Auch während des Jahres wurden viele Sachen ausgeteilt, und immer und immer wieder konstatieren wir, dass das gemeinsame Zusammenlegen von Sachen, die Freude

zu geben, so manchen Schrein öffnet, und so viele Herzen und Hände zum Geben bereit macht. Eine grössere Summe wurde in einzelnen Fällen in Barbeträgen ausgehändigt. Auch die Bibliothek, die wir in dem Sinne « Gute Bücher sind Freunde der Menschheit » führen, wurde lebhaft benützt. Ein Literaturkurs, der sehr regen Zuspruch findet, hat bereits begonnen. An der Tagung des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins in St. Gallen waren drei Mitglieder des Vorstandes vertreten. Die Generalversammlung vom 28. November wurde zu einer wahren Kundgebung von den Frauen der Gemeinde. In höchst erfreulichem Aufmarsche füllte sich lange vor Beginn der grosse Saal, und das gediegene Programm erweckte in allen Freude und Begeisterung, fernerhin einzustehen für den Verein und nach bestem Können mitzutun. Es wurde auch die baldige Abhaltung eines Kochkurses beschlossen. In warmer, gehaltvoller Ansprache appellierte die Präsidentin, Frau Brigitta Z'graggen, an die Frauen und Töchter. « Der Weg durchs Leben ist nicht so steil und nicht so dornig », führte sie aus, « wenn wir ihn nicht selber dazu machen. » Sie nahm gleichsam die Töchter, die Frauen, die Mütter an der Hand und zeigte ihnen, wo sie sich alle an den Sonnenstrahlen der Freude und des Frohsinns Kraft holen können zu neuem Tun und Wirken in der Familie. Die imposante Tagung hinterliess den besten Eindruck. Gefühle der Anerkennung und Dankbarkeit belohnen reichlich die Tätigkeit unseres Vereins.

Dietikon. *Jahresbericht.* Ein Jahr stiller Pflichterfüllung liegt hinter uns. Unentwegt wurde in allen Arbeitszweigen Tüchtiges geleistet. Es erfüllt uns der Rückblick mit grossem Dank für alle, Mitglieder und Mitarbeiterinnen. Wie aus der Rechnung hervorgeht, war unsere Arbeit auch von finanziellem Erfolg gekrönt, was hauptsächlich das Verdienst unserer verehrten Quästorin ist, die immer wieder Mittel und Wege findet, den manchmal recht kostspieligen Vereinshaushalt im Gleichgewicht zu erhalten.

Der *Kindergarten* ist eine unserer Institutionen, die am meisten in Anspruch genommen wird. Immer ist er vollbesetzt; es mussten auch im verflossenen Jahr wieder eine Anzahl Kinder zurückgestellt werden. An Weihnachten spendeten wir wie üblich ein Päckli, das bei der ganzen Schar jedesmal grosse Freude auslöst.

Eine Freude für alle Beteiligten war auch die *Weihnachtsfeier der Alten.* Das Christkind meinte es diesmal besonders gut mit ihnen, liess es doch durch fleissige Helferinnen allerlei schöne Sachen herstellen. Die Freude der Beschenkten war gross, und dankbar genossen sie auch die Unterhaltung. Es ist dies eine Veranstaltung, die unserm Verein wohl ansteht.

Zur *Diplomierung treuer Dienstboten* waren vier Personen angemeldet. Es gelangten drei Diplome und ein Anhänger zur Verteilung.

Heimarbeit. Die Fürsorgekommission der Primarschule übergab uns auch vergangenen Winter die Wolle für ca. 85 Paar Strümpfe.

Die Wohltat des Gertrudbettes in der Schweizerischen Pflegerinnenschule durften zwei Frauen unserer Gemeinde geniessen.

Mütterberatungsstelle. Immer mehr Frauen sind es, die regelmässig kommen, ihr Kleines dem Arzt zu zeigen und neue Ratschläge entgegenzunehmen. Möge der Segen, den die Beratungsstelle stiften will, nicht ausbleiben; denn es braucht grosse Opfer, sie zu unterhalten, nicht nur finanzieller Art, sondern auch solche persönlicher Hingabe von seiten der Leitung.

Vorträge. Am 7. März war Frau Hämmerli-Marti von Lenzburg bei uns; ihre Rezitationen sind noch heute in aller Erinnerung. Am 30. April reisten wir mit Fräulein Bögli nach den « Inseln des stillen Ozeans ».

Sammlung. In diesem Jahr übernahmen wir den Vertrieb der « Bundesfeierkarten », sowie auch denjenigen für « Pro Juventute ».

Unsere *Kurse* erfreuen sich immer grosser Beliebtheit. Im Berichtsjahr waren es 109 Teilnehmerinnen, die in Weissnäh-, Kleider-, Koch-, Strick- und Knabenkleiderkursen ihr Wissen und Können bereichern konnten.

Eine *Gemeindestube* mit alkoholfreier Wirtschaft zu besitzen, ist schon lange unser Wunsch. Um diesem unserm Ziel näher zu kommen, veranstalteten wir im Oktober einen Basar, der dank der Opferwilligkeit unserer gemeinnützigen Mitglieder und Freunde gut gelang, und uns unserer Sache ein schönes Stück näher brachte. *E. F.*

An unsere Sektionen und Mitglieder.

Durch das Zentralblatt ist unsern lieben Vereinsmitgliedern schon mitgeteilt worden, in welch traurigem Zustand das Grab der Gattin und treuen Mitkämpferin unseres grossen Pädagogen Pestalozzi sich befindet.

Am 17. Februar feiern wir die 100. Wiederkehr seines Todestages. Ueberall, nicht nur in der Schweiz, macht man Vorbereitungen, um den Tag würdig zu begehen.

Wie könnten wir Schweizerfrauen unsere Anerkennung und unsere Dankbarkeit für alles, was der grosse Erzieher und Menschenfreund den Müttern und Frauen gab, an diesem Tage besser zum Ausdruck bringen als durch Instandstellen des Grabes seiner treuen Lebensgefährtin und Mitkämpferin, die trotz aller Mühsal ihm stets zur Seite stand und die Kraft reinster Menschenliebe, die ihn beseelte, begriff und ihm darum ohne Zögern alles opferte ?

Schlicht und einfach, aber ihrer würdig soll das Grab sein; *ein einfacher Stein mit dem bronzenen Bild der tapfern Frau* und darunter die Worte :

Anna Pestalozzi-Schulthess

Die Schweizerfrauen

Der Schweizerische Lehrerinnenverein und alle diejenigen Frauen, welche die Macht und die leuchtende Kraft erkennen, die für unsere Schule und die ganze Erziehung der Jugend von Pestalozzi ausströmten, werden freudig ihr Scherflein beitragen.

Die Sektionskassen sind zu dieser Zeit meist erschöpft, aber einen kleinen Beitrag der Huldigung kann wohl jede noch einsenden auf den *Postcheck* Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein *A. Pestalozzi-Schulthess-Grab* III 6119 oder an die Unterzeichnete.

Berta Trüssel, Fischerweg 3, *Bern.*

Frauen um Heinrich Pestalozzi.

Von *Helene Stucki*, Bern.

In seinem warmen und starken Pestalozzibuch zeichnet Josef Reinhart mit wenigen feinen Worten das Bild der Idealgestalt Gertrud, der Frau des Maurers Lienhard : « Sie macht ihren Kindern die Arbeit zur Lust, der Gedanke an ihr Wesen macht einen Mann auf dunklen Wegen froh und stärker; ihr reiner Blick, ihre unbefangene Rede, ihr Erröten zwingt einen Landvogt gross zu denken; ihr Lächeln scheucht die Todesangst des Sterbenden vom Lager. Sie ist Maria und Martha, sie ist Werktag und Sonntag, und wo sie hintritt und wo sie steht und geht, ist wirkendes Leben, ist Friede und Zuversicht... So wuchs Gertrud im Buche auf als eine Frau, wie keiner sie gesehen und jeder doch im Herzen trägt.» Auch Pestalozzi ist *dieser* Frau im Leben nicht begegnet; aber was er an Hilfe, an Güte, an Segen von Frauen empfangen hat : es hat sich in ihm verdichtet, verkörpert zu der einen Prachtsgestalt. « Sie ist Babeli mit den harten Händen, ist Mutter Pestalozzi, die in der Ferne den Herzschlag ihres Kindes spürt, sie ist Anna, die den eigenen Goldschmuck, ihr Glück hinopfert, sie ist Lisabeth, die bucklig einen Boden fegt und spinnt, ist Maurers Frau, die ihren Kindern den Anblick des Betrunkenen erspart.» Und wenn wir dieser Tage den grossen Menschenfreund, seine Ideen und Gestalten wieder zu stärkerem Leben in uns zu erwecken suchen, dann wollen wir einen Augenblick dankbarer Erinnerung auch denen schenken, die seiner Gertrud ihre Züge liehen : Seiner Mutter und seiner Gattin, aber auch den treuen Mädchen Barbara Schmid und Elisabeth Näf. *Die Mutter Pestalozzis* war mehr eine Sonntagsnatur, von Mariengeist beseelt. « Sie war eine fromme Frau », sagt der Biograph, « die alles auf Gott bezog, ihr Bibelbuch hoch hielt, regelmässig die Kirche besuchte und ihre Mutterpflichten im Namen ihres himmlischen Vaters erfüllte.» Und der Sohn selber berichtet, dass er nach dem frühen Tode des Vaters an der Hand der besten Mutter aufwuchs, die sich vollständig der Erziehung ihrer Kinder aufopferte. Sie hat, wie so manche Mutter grosser Söhne, ihren innern Reichtum dem Knaben als Erbe mitgegeben, ihn gepflegt und behütet und sich an seinem Wachstum gefreut. Wenn Pestalozzi im Schwanengesang erzählt, dass er «vom Morgen bis zum Abend in Umgebungen lebte, die mein Herz in einem hohen Grade belebten und ansprachen », so setzt er damit dem Mariengeist der Mutter ein schönes Denkmal. Er hat auch äusserlich von der Mutter viel Gutes empfangen. Sie hat seine Braut liebevoll aufgenommen zu einer Zeit, da das Verhältnis der beiden schwer gefährdet war. Anna Schulthess schrieb einmal dem Geliebten : Ich bin glücklich, Freund, das gefunden zu haben, was ich bis dahin wohl gekannt, aber nicht genossen, die Liebe einer Mutter ! Sie hat dem Sohn ihr kleines Vermögen freudig hingegeben zum Ankauf seiner Ländereien; sie hat ihm in Mülligen eine Zeitlang den Haushalt geführt. Die wenigen erhaltenen Briefe zeugen von ihrem gütig-gläubigen Sinn : Nie eine Klage, nie eine Anklage, auch dann nicht, als alles schief gegangen war; mit echtem Christengeist stellt sie ihre Lieben Gott anheim, betrachtet alle Leiden als Stufen, die in die Höhe führen. Nur eines vermochte Pestalozzis Mutter nicht : die überbordenden Gefühlskräfte ihres Sohnes einzudämmen, seinen Traumsinn aus den Wolken herunter zu holen, für Abhärtung und Stählung seines schwächlichen, ungelenken Körpers zu sorgen. So begreifen wir auch, dass Pestalozzi später bedauerte, als ein « Weiber- und Mutterkind » auf-

gewachsen zu sein, das nie hinter dem Ofen hervorkam, dem es an « allen Reizen zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen mangelte ». Wir begreifen auch, dass der sterbende Wundarzt Pestalozzi seine sensible Frau nicht allein und schutzlos dem Witwenschicksal überlassen wollte, sondern das *Babeli,* das vor kurzem eingetretene Dienstmädchen, an sein Totenbett kommen liess und zu ihm sagte : « Babeli, um Gottes und aller Erbarmen willen, verlasse meine Frau nicht; wenn ich tot bin, so ist sie verloren, und meine Kinder kommen in harte, fremde Hände. Sie ist ohne deinen Beistand nicht imstande, meine Kinder beieinander zu erhalten.» Und das Babeli hat sein Ehrenwort gegeben und hat es gehalten bis zum Tode der Mutter, 41 Jahre lang. Hat geschafft und gesorgt, erworben und gespart, hat sein eigenes Lebensglück geopfert, alles so selbstverständlich, als ob es das kleinste Ding von der Welt wäre. Die Grundlage seines Wesens war, wie bei der Mutter, eine schlichte Frömmigkeit. Aber es steht neben und vor und hinter ihr als die tätige Schwester Martha, die den Zusammenhang mit der Wirklichkeit, mit dem Werktag, hat, die auch dem « Wolkenheinrich » die Augen auftun will für das, was uns hier auf Erden eben auch nottut, energisches Zugreifen, Anpassung an die Verhältnisse, Ueberlegung, Klugheit. Pestalozzi erzählt von ihr : « Vom Rohesten, Gemeinsten, was die niedrigste Untermagd tun muss, bis zum Höchsten, was nur von einer geprüften Hausfreundin gefordert werden kann, das tat sie alles, und alles gleich anhaltend und durch ihre ganze Dienstzeit. Die Lage meiner verwitweten Mutter forderte die äusserste Sparsamkeit. Aber die Mühe, die unser Babeli sich gab, diesfalls beinahe das Unmögliche zu leisten, ist fast unglaublich. Während sie jeden Pfennig sparte, achtete sie auf unsere Ehre mit einer Zartheit, die unglaublich ist; während sie vom Morgen bis in den Abend für uns auf den Füssen war, uns durch Besorgung von Kommissionen für Verwandte ab dem Lande etwas Geld in das Haus zu verdienen, entging ihrer Aufmerksamkeit nichts von alledem, was im Hause und für dasselbe zu tun war. Um einen Korb Kraut oder Obst einige Kreuzer wohlfeiler zu kaufen, ging sie wohl drei- bis viermal auf den Markt und passte auf den Augenblick, wo die Marktleute gerne wieder heimgehen wollten. Wenn wir Kinder auch nur einen Tritt auf die Gasse tun oder an irgendeinen Ort hinwollten, an dem wir nichts zu tun hatten, so hielt uns das Babeli mit den Worten zurück : « Warum wollt ihr doch unnützerweise Kleider und Schuhe verderben ? Seht, wie eure Mutter, um euch zu erziehen, so viel entbehrt, wie sie monatelang an keinen Ort hingeht und jeden Kreuzer spart, den sie für eure Erziehung notwendig braucht ! » Von sich selbst und von dem, was es für die Haushaltung tat, und wie es sich für dieselbe aufopferte, redete das edle Mädchen mit uns nie ein Wort. » Josef Reinhart lässt in dem Kapitel « Ein berühmter Mann und eine schlichte Magd » den heranwachsenden Heinrich neben dem Babeli im Sinken der Sonne vom Lande der Stadt zu wandern. Voll heisser Begeisterung doziert er dem Mädchen, was sein verehrter Lehrer Bodmer von Römertugend und antikem Heldentum ihn gelehrt. Und wie die einfache Magd seinen Sinn vom Fernen aufs Nahe lenkt, von den Aufgaben der Vergangenheit auf diejenigen der Gegenwart, wie sie selber durch ihr Alltagsheldentum das Herz des Jünglings erregt, das muss man dort nachlesen. Hier nur die Schlussworte : « Bodmer, Vater der Jünglinge, der grosse Eiferer und Anreger, Babeli, die einfache Magd, wie habt ihr beide, jedes auf seine Art, das Herz des Knaben aufgewühlt, der eine mit grossen Worten, die wie Orgelklang in die Seele rauschten, das andere mit stiller Opfertat und Treue.»

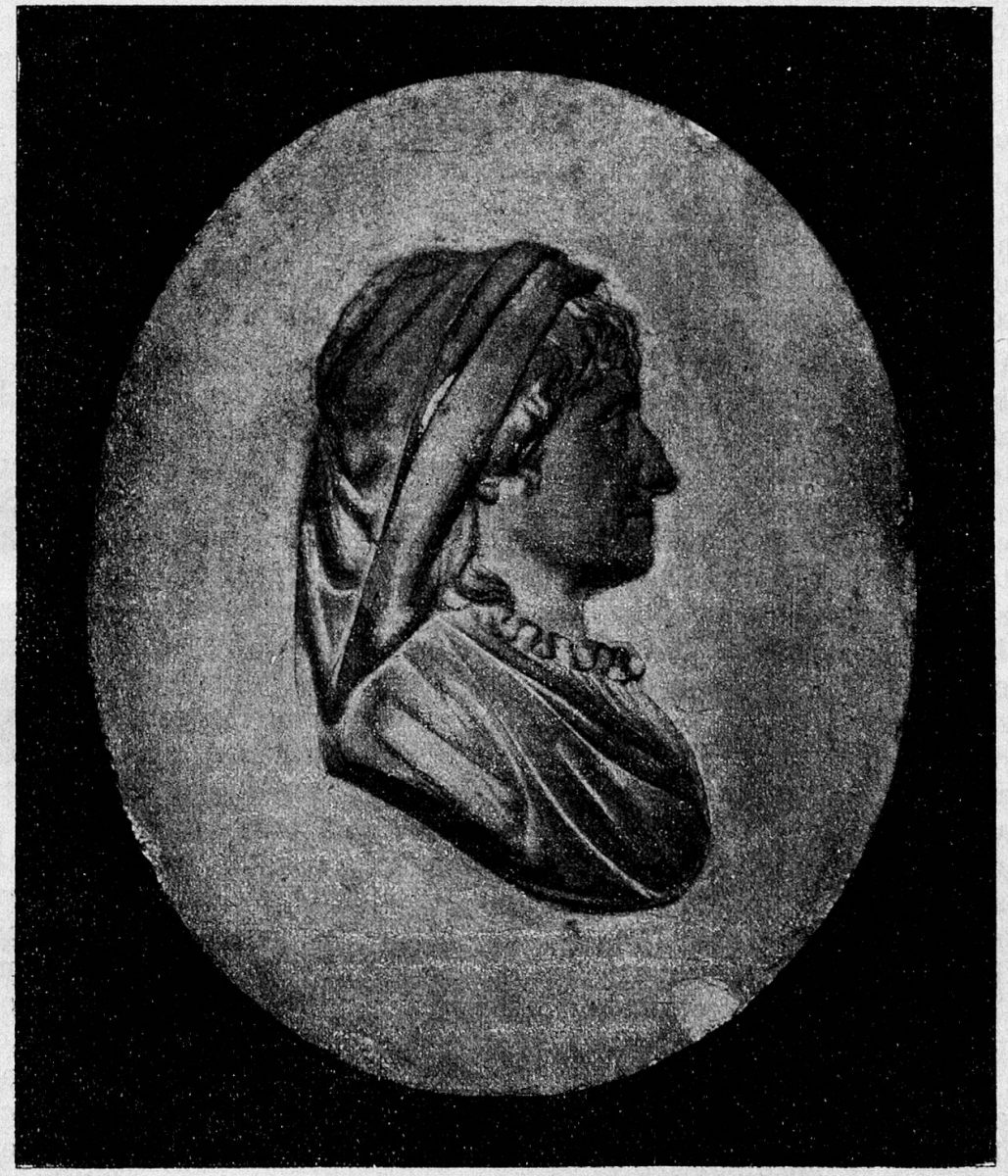
In den Mittelpunkt einer Darstellung der Frauen um Pestalozzi gehört das Bild seiner Gattin, der *Anna Schulthess,* seiner Nanette, der «*Mutter Pestalozzi*», wie sie sich in ihren Briefen unterschreibt. Sie hat zwar in ihrer bescheidenen Weise einmal gewünscht: « Ich wollte lieber, es würde in Deiner (des Gatten) Lebensbeschreibung nur das Notwendige oder nichts von mir erwähnt.» Aber wenn im Gedenkjahre ihres Mannes die Schweizerfrauen aufgerufen werden, das verwahrloste Grab Annas in Yverdon in einen würdigen Zustand zu bringen, so mögen sie auch wissen, wer diese Frau war und welchen Anteil sie am Lebenswerk ihres Mannes gehabt hat. Das Pestalozzistübchen in Zürich bewahrt ihr frühestes Bildnis auf, eine Silhouette, die ein fein geschnittenes Gesicht zeigt, das von einem Turmbau der Haare, wie es die Mode damals wollte, überragt wird. Das bekannte, von A. Schöner im Jahr 1804 gemalte Bild zeigt uns die 66jährige. Dunkle Löcklein umrahmen das immer noch schöne, regelmässige Gesicht; die Augen blicken etwas müde und traurig, und ein schmerzlicher, fast herber Zug spielt um den Mund. Auf einem noch spätern Bild sind die Stirnlöcklein verschwunden, die grossen Augen blicken noch weher, die Züge sind strenger, fast hart geworden. Man sieht: das Schicksal hat ganze Arbeit an diesem Menschen getan, hat unermüdlich, unerbittlich an seinem Gesichte gemeisselt, bis nur noch ein tiefer, herber Ernst darin zurückblieb. Fürwahr, es war kein leichtes Los, die Lebensgefährtin *dieses* Mannes zu sein, dessen ungestümer Helfer- und Erlöserwille der Menschheit galt und nicht der Einzelnen, deren Leben an das seine gekettet war, dessen enorme Geistigkeit für den Kleinkram des Lebens so gar kein Verständnis hatte, dessen Pläne so weit gingen, dass kein Mensch ihm zu folgen vermochte. Es war nicht leicht, den Glauben an den Mann aufrecht zu erhalten auch in Zeiten, da er als Narr verlacht, als Pestilenz und Vogelscheuche gemieden wurde. Schwer und unfroh war schon die Jugendzeit Annas gewesen. « Ich litt, ehe ich Dich gekannt », schreibt sie in einem Brief aus der Brautzeit. Ihr Vater, H. J. Schulthess, Zuckerbäcker und Spezereihändler beim « Pflug », gehörte zwar zu den angesehensten Bürgern Zürichs, war wohlhabend und entbehrte nicht eines idealen Zuges. Die Mutter aber war rauh, launisch und ging ganz in der Sorge ums Brot und im Ansammeln irdischer Güter auf. Ein rechtes Familienleben fehlte: « Auf Bewegungen der Gemüter acht zu haben, ist beim « Pflug » nicht der Brauch.» An anderer Stelle spricht die 27jährige Tochter sogar von Schlägen, die sie von der Mutter zu gewärtigen habe. Anna hatte eine für ihre Zeit ungewöhnlich gute Ausbildung genossen. Sie sprach französisch, musizierte, war geübt in Haushalt und Geschäft, aber auch reisegewandt und mit den gesellschaftlichen Umgangsformen vertraut. Bei aller äusserer Tüchtigkeit und Geschäftigkeit war sie ein nach innen gewendetes junges Mädchen, und sie war sich klar, dass von den vielen Bewerbern nicht der den Sieg davon tragen sollte, der ihr ein äusserlich sorgenfreies Leben versprechen, sondern der sie innerlich in die Höhe führen konnte. Ein solcher Führer in die Geisteswelt wurde ihr der Freund ihres Bruders, der Predigtamtkandidat Bluntschli, von den Freunden Menalk geheissen, ein Jüngling voll reiner Gesinnung, der die Ideale der Zeit hochhielt. Seine Krankheit und sein früher Tod beeindruckten Anna tief; als Freund des Toten, als Vollstrecker seines geistigen Testamentes tritt ihr Pestalozzi näher. Als man sich wunderte, dass die « gelehrte, schöne » Jungfer Schulthess den « wüsten » Mann liebte, gab sie zur Antwort: « Er hat eine schöne Seele.» Einen tiefen Blick in das Innenleben der beiden jungen

Menschen lassen uns die Briefe aus der Brautzeit tun, die neuerdings von Paul Häberlin und Willi Schohaus herausgegeben wurden.[1] Es sind zwar nur wenige Briefe von Anna in die Sammlung eingegangen; aber diese wenigen zeigen, dass sie ihres hochstehenden und hochstrebenden Geliebten voll und ganz würdig war. Die Briefe beider Menschen ergreifen uns durch ihre seltene, unbedingte Wahrhaftigkeit und durch den immer wieder betonten Willen, ihre Gemeinschaft in den Dienst der eigenen Vervollkommnung zu stellen. Welcher Bräutigam wird seiner Geliebten offen erklären, dass er die Pflichten gegen seine geliebte Gattin den Pflichten gegen sein Vaterland für untergeordnet halte, dass er unerbittlich gegen die Tränen seines Weibes sein werde, wenn sie jemals ihn mit denselben von der geraden Erfüllung seiner Bürgerpflicht abhalten wolle. Welcher Bräutigam wird der Braut nicht nur seine sämtlichen Fehler schonungslos aufdecken, sondern auch die düstern Möglichkeiten ausmalen, die aus ihnen hervorgehen könnten! Dass Anna trotz aller Schwierigkeiten ihr Jawort gibt, dass sie mit sich selber nicht weniger streng ins Gericht geht als er, dass auch sie die eigene Vervollkommnung und den Dienst an den andern über das persönliche Behagen stellt, zeigt ihre geistige Kraft, ihre innere Grösse. « Ertrage meine Fehler mit Nachsicht », schreibt sie, « strafe sie gelinde, aber schweige nie still dazu, ich werde sie bessern! Empfange mit dem wenig Guten, so ich an mir habe, die Belohnung für Deine in tiefem Kummer verbrachten Stunden.»

Die heimliche Verlobung war der Auftakt zu einer Menge neuer Konflikte. Die Eltern, vor allem die Mutter Annas, wollten von der Verbindung nichts wissen; der monatelange Kampf spielte sich in den widerlichsten Formen ab, Pestalozzi wurde mehrmals beschimpft und des Hauses verwiesen. Allem Widerstand zum Trotze hielt Anna an ihm fest. Sie litt namenlos unter dem Konflikt zwischen ihren töchterlichen Pflichten und ihrer Liebe, aber mit dem elterlichen Fluche beladen in die Ehe zu treten, hätte sie nicht gewagt. So war es ein Glück, dass nach anderthalbjähriger Warte- und Kampfzeit die Mutter so weit entgegenkam, dass sie die Tochter ziehen liess, ohne Segenswunsch freilich, auch ohne Aussteuer. Nur ihr Klavier und ihre Kleider wurden ihr auf inständiges Bitten mitzunehmen erlaubt. Am 30. September 1769 wurde das Paar in aller Stille von einem Verwandten Annas in der Kirche von Gebisdorf getraut. Wenn auch das böse Wort, das Frau Schulthess ihrer Tochter in die Ehe mitgegeben hatte : « Du wirst nur auf Wasser und Brot eingeladen », nicht sofort buchstäblich in Erfüllung ging, so brachten doch die beiden ersten Jahre, die das Paar in einer freundlichen Wohnung in Mülligen verlebte, nichts weniger als das ersehnte, ruhige Eheglück. Zwar kam eine Versöhnung mit den Eltern bald zustande. Aber ein Tagebuch, das die jungen Eheleute gemeinsam führten, gibt Einblick in mancherlei Schwierigkeiten, die zum Teil im Misslingen von Pestalozzis landwirtschaftlichen Unternehmungen, mehr aber noch in den beiden schon festgeformten, heftigen Charakteren lagen, die sich schwer einander anpassten. So schreibt Anna etwa : « Ich war diesen Tag dunkel », oder : « Dieser Tag endete nicht so erwünscht, als ich mir vorgestellt.» Aber aus allen Enttäuschungen heraus klingt der feste Wille beider Gatten, den Fehler in erster Linie bei sich selber zu suchen und so ein dauerndes, schönes Verhältnis zu bauen. Im August 1770 kehrte grosse Freude in Mülligen ein : Anna gebar ihr erstes und einziges Kind Jakob, Jacqueli, wie es bald genannt wurde. Aber

[1] Pestalozzi in seinen Briefen. Verlag F. A. Perthes, Gotha-Stuttgart.

auch die junge Mutterfreude wurde bald getrübt; das Kind fing an zu kränkeln und war ein Gegenstand ernster Sorge bis zu seinem frühen Tode. Dazu kamen, besonders nach der Uebersiedlung auf den Neuhof, schwere finanzielle Schwierigkeiten. Als die Schulden immer bedrohlicher wurden, opferte Anna ihr eige-



Tonrelief der Frau Pestalozzi-Schulthess (1800)

nes Vermögen und ging ihre Brüder um Hilfe an; als der landwirtschaftliche Betrieb in eine Armenanstalt verwandelt wurde, war sie die beste Gehilfin ihres Gatten. « Frau Pestalozzi tat ihr Möglichstes in der Oberleitung des Hauswesens, in der Aufsicht und Mithilfe beim Unterricht und bei der Arbeit der Jugend. Sie ordnete und regierte mit liebevoller Strenge; man fürchtete, achtete, liebte sie. Wo sie hinkam und wo sie waltete, ging alles nach Wunsch», bezeugt ein Zeitgenosse. Als aber auch diese Unternehmung ihres Gatten kläglich scheiterte, da war

sie im Innersten gebrochen, sie wurde — wenn auch nur vorübergehend — irre an ihm, verfiel in eine langwierige Krankheit, von der sie sich nie mehr ganz erholte, so dass sie an der spätern Lebensarbeit Pestalozzis nicht mehr denselben tätigen Anteil nehmen konnte, wie am Neuhof. Es war sein bitterstes Weh, dass er «eine der reinsten, edelsten Seelen, die ich auf Erden gesehen, an meiner Seite für ihre ganze Lebenszeit unglücklich machte ». Die nächsten Jahre verbrachte die gebrochene Frau hauptsächlich bei ihrer vom Schicksal hart geprüften Freundin Romana von Hallwil auf dem Schlosse Hallwil. Ihr Gatte war froh, sie dort zu wissen : « Doch gottlob ! Was ich ihr durch meine Fehler entriss, das gab ihr Gott auf eine gewisse Weise durch Freunde wieder, die bis an ihr Grab ihr vieles ersetzten, was sie durch mich verloren und sie in vielem trösteten, in was sie durch mich betrübt wurde. Sie genoss in der langen Reihenfolge ihrer Leidensjahre eine teilnehmende Aufmerksamkeit und Sorgfalt von einigen edlen Freundinnen, die ihr die Leiden ihrer Tage mit einem Zartgefühl erleichterten, für das ich ihnen bis auf meinen letzten Atemzug nicht genug danken kann.»

Als Pestalozzi im Jahre 1798, nach 18 langen bittern Wartejahren, in denen er sich hauptsächlich als Schriftsteller betätigt hatte, von der helvetischen Regierung nach Stans gerufen wurde zur Leitung des Waisenhauses, schrieb er seiner Frau einen Brief, der uns zeigt, wie sehr die beiden herrlichen Menschen zeitweise aneinander litten : « Jetzt kann die Frage, was mein und Euer Schicksal sein werde, nicht lange mehr zweifelhaft sein. Ich unternehme eine der grössten Ideen des Zeitpunktes. Hast du einen Mann, der nicht misskannt worden, sondern der der Verachtung und der Wegwerfung wert ist, mit der man ihn allgemein behandelt, so ist für uns keine Rettung. Bin ich aber unrichtig beurteilt und das wert, was ich selber glaube, so hast du bald Hilf und Rat von mir zu erwarten. Aber jetzt still ! Jedes Wort von Dir geht mir ans Herz, und ich muss jetzt mein Herz ganz zerschnitten in mir herumtragen. Also schreib nur ruhig und hoffnungsvoll, ich kann Deinen ewigen Unglauben nicht tragen. Du hast jetzt 30 Jahre warten müssen, wart jetzt noch ein Vierteljahr mit gutem Willen.» Nachdem auch diese Unternehmung gescheitert und Pestalozzi im Schloss Burgdorf seine Erziehungsanstalt gegründet hatte, zog seine Frau wieder zu ihm, und für kurze Zeit war der Himmel etwas heller. Sie schrieb an eine Freundin : « Unser Haus ist angefüllt wie ein Bienenschwarm, und wir leben immer in schöner Harmonie miteinander.» Von dem, was sie dort geleistet hat und gewesen ist, gibt der dänische Lehrer Torlitz ein freundliches Bild : « Sie ist eine alte vortreffliche Frau. Sie führt die Rechnung des Instituts und einen Teil von dem Briefwechsel ihres Mannes. Sie scheint so recht für Pestalozzi geschaffen zu sein. Durch die ihr eigentümliche Sanftmut weiss sie den Ausbruch seiner Heftigkeit zu dämpfen und mit mehr als weiblicher Grossmut trägt sie seinen vielen Eigenheiten und Aufopferungen für das allgemeine Beste.» Aber in dieser lichteren Zeit wurde sie von einer schweren Krankheit befallen. Dem Tode ins Auge sehend, ihn herbei sehnend, schrieb sie einen ergreifenden Abschiedsbrief an die geliebte Schwiegertochter und an den Gatten. « Verlass den guten Papa (Pestalozzi) nicht auf allen seinen Wegen ! Ach, wenn es Dir auch schon schwer ist, seine Absichten sind immer gut, und Gott ist mit ihm —.» « Lieber, teurer Gatte, Du hast eine treue Gattin gehabt, die neben allen ihren Fehlern keine Absicht hatte, als Dich und unser Haus glücklich zu machen. — Ich wollte im Kleinen mit unserm kleinen Vermögen uns und unser Kind so mit Ehren durch die Welt bringen. — Deine Pläne gingen

weiter.» Sie lebte nach dieser Krankheit noch 12 Jahre, nach dem Weggange von Burgdorf abwechselnd in Neuhof, Hallwil, Zürich, bis sie dann 1806 nach Yverdon übersiedelte, wo sie in einem ruhigen Teil des Schlosses ihren eigenen Haushalt führte, aber doch am Leben der Anstalt einen innern Anteil nahm und « geachtet war, wie eine Königin », wie ein Lehrer erklärte. K. J. Blochmann, ein Biograph ihres Gatten, erzählt über ihren Lebensabend und Tod : « Sie trug noch im hohen Alter die Spuren ihrer früheren Schönheit; ihr Ausdruck war würdevoll, mild und wohlwollend, auf ihren Zügen lag die Ruhe einer in den Lebenskämpfen zwar müde Gewordenen, aber friedevollen Herzens. Pestalozzi erholte und erquickte sich oft von des Tages bewegtem Treiben in ihrer Nähe und liess die Stürme seines äusseren Lebens nicht in ihr stilles Gemach, nicht an ihr ruhebedürftiges Gemüt dringen. — In den ersten Tagen des Dezembers 1815 begann der Sturm einer ernsteren Krankheit, die schwache Hülle der geliebten, lebensmüden Mutter des Hauses heftiger an zu wehen, und wie eine welke, sanft zur Erde sich neigende Blume sank sie allmählich schmerzlos und friedvoll in den Abendstunden des 12. Dezember in den Todesschlummer. — In den Frühstunden ihres Begräbnistages ward ihr Sarg in den Betsaal getragen. Dort waren alle Glieder des Hauses vereint und einige Strophen eines Sterbeliedes bereits gesungen, als der erschütterte Greis eintrat, dem Sarge der treuen Gattin nahte und, nachdem der Gesang schwieg, vor ihr und gleichsam mit ihr, als ob sie noch lebte, in tiefergreifendem Gespräche die Bilder ihres gemeinsamen, vielgeprüften Lebens vom ersten Augenblicke, da sie sich gesehen und erkannt, durch alle Zeiten der Drangsale und Kämpfe hindurch bis zu dieser schmerzensvollen Stunde in erschütternden Zügen vorführte. Und als er zu jenen Tagen kam, von denen er sprach : « Wir waren von allen geflohen und verspottet, Krankheit und Armut beugte uns nieder, und wir assen unser trockenes Brot mit Tränen », da fragte er die entseelt im Sarge Liegende : «Was gab dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft, auszudauern und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen ? » — Und er ergriff eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Toten an die Brust und rief : « Aus dieser Quelle schöpftest du und ich Mut und Stärke und Frieden ! »

Ein Jahr später hat der verlassene Gatte das Andenken seiner Frau mit folgender « Rede an sein Haus » gefeiert : « Sie hat mich in Armut und Verachtung, im ganzen Mangel der feinen Bildung, in der sie erzogen worden, geheiratet. Mein unbesonnener Glaube an andere Menschen hat mich unglücklich gemacht, hat mein und ihr Vermögen, meine und ihre Ehre in der Welt zugrunde gerichtet. Wir sanken in Armut und Elend, sie trug Armut und Elend mit mir in Geduld und innerer Erhabenheit. Sie gab in der Blüte ihr Vermögen bis auf ihr Geschmeid für meine Zwecke oder vielmehr für mich hin, denn sie sah, dass ich, meiner Zwecke nicht Meister, in allem meinem Tun nur immer tiefer ins Elend versinke. Dennoch hielt sie standhaft aus und freute sich jedes Schimmers von Hoffnung für mein Glück; sie hatte, sie kannte keine Ehre mehr für sich, nur meine Ehre war ihre Ehre, nur mein Glück war ihr Glück. Nur mein Elend, nur mein Scheitern machte sie elend, und wie erhob sie sich wieder, als in Stans und Burgdorf mir eine neue Sonne des Lebens aufging ! Der heiligste Abglanz dieser Sonne lag in ihrem Herzen; ich sah ihn leuchten, ich sah ihn brennen, wie im dunklen Gewölbe einer erhabenen Kirche ein göttliches, ewiges Licht.»

Unter den Wallnussbäumen im Garten des Schlosses, unter denen sie zu

ruhen gewünscht hatte, wurde sie begraben. Bei einem Umbau am Schlosse (1860) wurde der Sarg wieder ausgehoben und auf dem Friedhofe von Yverdon beigesetzt. Schon Seyffarth, der berühmte Pestalozziforscher, der das Grab im Jahre 1872 besuchte, klagte über dessen verwahrlosten Zustand. Er hat dann der frommen Dulderin viele Jahre später ein schlichtes geistiges Denkmal gesetzt [1] und darauf hingewiesen, dass auch ihre irdische Ruhestätte ein sichtbares Zeichen der Liebe und Verehrung verdiente. Möge sein Wunsch im Pestalozzijahr 1927 endlich in Erfüllung gehen!

Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tieferschütternden Uebergang;
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt
Oder am fernen Gestade,
Dass in Stunden der Not
Auch die Hilfe bereit sei,
Einen ruhigen Freund.

An diese Iphigenie-Worte wird man beim Lesen der Pestalozzi-Tragödie immer wieder erinnert. Viele Verwirrungen haben die Himmlischen ihm zugedacht, erschütternd waren die Uebergänge von Freud zu Leid; aber in den Stunden der höchsten Not kam auch ihm Hilfe « vom ruhigen Freund », d. h. von einfachen, aufopfernden Frauen. Es ist, wie wenn das unruhvolle Element das ruhigere, robustere zu seiner Ergänzung mit Naturnotwendigkeit anzöge, wie wenn das primitivere Wesen in den Kreis des Komplizierten, des Ruhelosen, treten müsste. So stand Pylades neben Orestes, so wachte das Babeli über Pestalozzis Jugend, so trat *Elisabeth Näf* in sein Leben ein, als er ihrer am meisten bedurfte. Nach der Auflösung der Armenanstalt Neuhof, als für den Ausbau des Gutes sowohl Geld wie auch Menschenhände fehlten, als seine Frau körperlich und seelisch zusammengebrochen war, er selber in Gefahr stand, sich zu verlieren, da meldete sich die 20jährige Dienstmagd und bot dem verlassenen Freunde der Armen ihre Dienste an. Pestalozzi weigerte sich, sie in sein Elend aufzunehmen; aber sie beharrte auf ihrem Willen, und er musste nachgeben. Mit ihr kam, wie ein berühmter Besucher erzählt, « ein mutiges, teilnehmendes Wesen in das unglückliche Haus. Sie baute mit eigenen Händen erst wenig, bald immer mehr zu Garten; Reinlichkeit kam in das Haus zurück und auf den ordentlichen Tisch frische Nahrung. Der kleine Garten gab Hoffnung für das grössere Feld, sobald auch diesem nur die Hände geboten wurden. So kam auch auflebendes Vertrauen unter das arme Dach.» In ihrem Wesen beobachtete er « einen sonderbaren Glanz demütiger Bescheidenheit ». Von nun an legte Pestalozzi « die Last seiner Lebenswünsche » auf die Schultern der Lisabeth, sie wurde seine Haushälterin, seine Freundin, die Pflegerin seines Sohnes, aber auch die treue Vertraute seiner Frau. Sie folgte ihm nach Burgdorf, wo sie

[1] Frau Pestalozzi geb. Schulthess. Ein Lebensbild, entworfen von L. V. Seyffarth.

sich mit Mathias Krüsi von Gais verheiratete, der die Oekonomie auf dem Neuhof besorgte. Lisabeth lebte zeitweise auf dem Neuhof, zeitweise in Yverdon. Aus den Briefen von Vater und Mutter Pestalozzi spricht eine rührende, oftmals sorgerfüllte Dankbarkeit für die treue Seele. Als sie krank darniederlag, schrieb Pestalozzi an seine Schwiegertochter, die sie pflegte: « Schreibe mir doch eilend und alle Posttage, wie es um die gute Lisabeth steht. Ich wüsste nicht, wo mein schwaches Herz und mein alter Kopf Trost finden sollte, wenn sie stürbe. — Wenn nur Lisabeth lebt, das andere wird sich finden. Sage ihr, ich möchte nicht mehr leben, wenn sie nicht mehr wäre.» In einem Bericht über die Anstalt in Yverdon (1808) nennt er sie eine « praktisch ausgezeichnet kraftvolle, durch Erfahrungen erprobte und zuverlässige Person, die schon bei 30 Jahren in meinem Dienste steht.» Und einem Mitarbeiter gegenüber äusserte er sich später: « Im Grabe würde ich mich umdrehen und im Himmel nicht selig sein können, wüsste ich nicht, dass sie nach meinem Tode mehr geehrt würde als ich selber; denn ohne sie würde ich lange nicht mehr leben, und du Ramsauer, wärest auch nicht, was du bist.» Es war für Pestalozzi furchtbar schmerzlich, dass Zwistigkeiten unter seinen Mitarbeitern und eine Neuorganisation des Instituts im Jahre 1814 ihr Scheiden von Yverdon bewirkten. « Der Grad, in dem die Kinder an Lisabeth hangen, ist gross, und es ist nicht bloss Brot, sondern tägliche, tätige Liebe und Sorgfalt, die sie an dieselbe bindet. — Ich darf mir die Lücke nicht denken, die tief in den Geist des Hauses eingreifend entstehen wird, wenn sie fort ist und, wie sie sagt, nicht mehr kommen kann.» Sie lebte dann mit Frau Pestalozzi zusammen eine Zeitlang auf dem Neuhof. Die Briefe, die Pestalozzi dorthin schrieb, tragen alle die Anrede: Liebe Frau, liebe Lisabeth! Im März 1815 bat er dringend um die Rückkehr der Frauen: « Liebe Lisabeth, Du musst kommen; ich kann nicht mehr ohne Dich sein! » Im selben Monat wurde der Wunsch erfüllt. Wie tief auch Frau Pestalozzi mit der Lisabeth verbunden war, zeigt ihre Fürsorge im Testament: « In Betrachtung, dass unsere getreue, liebe Witwe Elisabeth Krüsi geb. Näf während ihres 30jährigen Aufenthaltes bei uns durch ihre ausgezeichnete, unaussprechliche Treue, Aufopferung und Anhänglichkeit meinen Dank und meine Liebe sich erworben, so ist mein bestimmter Wille ... » (folgt die Rente, die ihr und ihrem einzigen schwachsinnigen Sohne ausbezahlt werden soll). Nach dem Tode der Mutter Pestalozzi brachen von neuem Zerwürfnisse im Institut aus, und Lisabeth wurde nochmals entlassen. Pestalozzi blieb ihr in treuer Dankbarkeit verbunden. Das zeigen die Briefe, die er ihr ins Bad Schinznach, wo sie zur Kur weilte, und später auf den Neuhof schickte. Auf kurze Zeit kehrte sie nochmals nach Yverdon zurück. Ihre letzte Lebensstation war das Waisen- und Armenhaus in Gais, das sie im Jahr 1825 mit ihrem armen Kinde « ohne Groll und Verstimmung » bezog. Das letzte Dokument, das wir von ihr besitzen, sind eigenhändige Aufzeichnungen über Pestalozzis Tod, Worte, die nicht nur für die treue Anhänglichkeit, sondern auch für den ungewöhnlich starken Geist der Greisin sprechen: « Das warme Menschenherz, das nie durch Eigenliebe, aber oft, ja fast ohne Aufhören durch die allerwärmste Menschenliebe in Bewegung gesetzt wurde, hat zu schlagen aufgehört. Der nie müde Geist, der sich noch in den letzten Tagen fast ausschliesslich und ohne durch das körperliche Leiden irre gemacht zu werden, mit seinen höhern Lebenszwecken beschäftigte, hat seine müde Hülle verlassen, um jenseits des Grabes wieder jugendliche Werkzeuge zu suchen, zu vollenden, was er begann, was wohl

aber nur der ewige Geist, auf dessen Wink wir alle werden und vergehen, wie die Blumen des Feldes, in den endlosen Räumen der Zeit durch und für kommende Geschlechter zu vollenden vermag und — vollenden wird trotz der dürren Hand, die der Geist der Finsternis vor das Licht hält.»

Nach dem Tode des Freundes lebte sie noch zehn Jahre stillglücklich in ihrem Asyl, ihr armes Kind mit Aufopferung betreuend.

Wir sind froh, zu wissen, dass Pestalozzi auf seiner mühseligen Pilgerfahrt durchs Erdenland soviel Frauenliebe, soviel Frauentreue erleben durfte. Es mutet uns an wie ein Stücklein Versöhnung mit seinem Dulderschicksal, ein kleines Entgelt für das, was er um seiner grossen Liebe zu den Menschen willen gelitten, ein wenig Dank für alles, was er durch sein Wesen, seine Ideen und seine Gestalten uns Frauen gegeben hat und immerfort gibt.

Notwendigkeiten auf dem Gebiet der Fürsorge für die Anormalen.

Von Vorsteher *Niffenegger,* Steffisburg (Schluss).

Wenn ich für die Anstalten eine möglichst allseitige Beeinflussung der Zöglinge fordere, so möchte ich dies auch für die Hilfsschule tun. Auch die Hilfsschule sollte den Handfertigkeitsunterricht reichlich pflegen. Die Schulung darf sich nicht einseitig an den Intellekt wenden, sondern muss auch eine Förderung der manuellen Fertigkeiten anstreben. Das ist notwendig nicht nur deshalb, weil diese Kinder einst mit den Händen und nicht mit dem Kopf arbeiten müssen, sondern auch deshalb, weil die Handfertigkeit eine Belebung und Förderung der geistigen Kräfte bewirkt, und weil den Geistesschwachen alle Probleme in möglichst sinnenfälliger Weise geboten werden müssen. Der Handfertigkeitsunterricht ist nicht, wie man etwa sagen hört, eine moderne Art Spielerei, sondern ein Erziehungsmittel von grösster Bedeutung. Durch seine Zuhilfenahme lassen sich Aufgaben arbeitend lösen, deren rein abstrakte Lösung nicht möglich wäre. Und wenn wir uns schliesslich auch über den Zusammenhang zwischen den richtig ausgeführten Bewegungen, wie sie der Handfertigkeitsunterricht fordert, und der Tätigkeit des Gehirnes, angeregt durch diese Bewegungen, Rechenschaft geben, so werden wir uns der Einsicht nicht verschliessen können, dass die Handarbeiten eine reichlichere Durchblutung und damit eine bessere Ernährung des Gehirnes zur Folge haben, mithin auch auf die Entwicklung der geistigen Kräfte im günstigen Sinne einwirken.

Welchen Beschäftigungen sich die Ausgetretenen zuwenden, ist am besten ersichtlich, wenn ich darlege, was aus unsern Entlassenen geworden ist. Ich denke, dass die Verhältnisse der andern Anstalten ähnlich seien. Anders werden sie jedoch sein bei der Hilfsschule.

Wir haben bis heute 138 Zöglinge entlassen. Von diesen haben sieben eine Berufslehre entweder beendigt oder doch angefangen, und zwar haben sie fünf beendigt, zwei stehen noch in der Lehre. Davon sind drei Schuhmacher, ein Maler, ein Kübler, eine Glätterin und eine Weissnäherin. Bei der letztern, die seit letzten Frühling in der Lehre steht, ist die Erreichung des Lehrzieles fraglich. Die andern alle waren für die Lehre gut befähigt, und ihre Leistungen befriedigen vollauf. Alle, welche die Lehre beendigt haben,

haben auch die Lehrlingsprüfung bestanden, wobei ich allerdings bemerken möchte, dass sie meistens von der Schulprüfung dispensiert wurden und nur die Fachprüfung bestanden. Sie haben heute alle ein rechtes Auskommen und verfügen zum Teil auch schon über ansehnliche Ersparnisse. Der eine der Schuhmacher z. B. bezieht Fr. 70 Monatslohn bei freier Station, die Glätterin bei ebenfalls freier Station Fr. 60.

Nicht alle Berufe eignen sich für die Schwachsinnigen. Es ist jedenfalls eine Seltenheit, dass einer Maler wird. Es handelt sich um eine ausgesprochene Begabung eines leichtern Falles von Schwachsinn. Dagegen ist die Schusterei sicher ein ganz passendes Handwerk. Unsere beiden ehemaligen Zöglinge, die diese Lehre fertig gemacht haben, betätigen sich durchaus nicht bloss als Flickschuster, sondern ihr Meister liefert beträchtliche Mengen Schuhwerk an die Armee, und die beiden, die er als Gesellen behalten hat, helfen ihm dabei zu seiner vollen Zufriedenheit. Vom einen behauptet er, dass es selbst unter den Normalen selten so geschickte Leute gebe. Ich bin überzeugt, dass wir auch fernerhin noch diesen und jenen Jungen dieses Handwerk erlernen lassen werden. Auch die Küblerei scheint mir als Handwerk für unsere Leute zu passen. Der Junge, der in unserm Betriebe die Lehrzeit absolvierte und auch heute noch bei uns ist zur Verarbeitung der noch vorhandenen Holzvorräte, ist wohl imstande, die meisten Artikel der Küblerei herzustellen, und zwar in durchaus zweckmässiger Weise. Ich halte aber auch die Schneiderei für passend. Wenn wir auch bisher noch keinen Zögling diesen Beruf erlernen lassen konnten, so spricht dies nun durchaus noch nicht gegen die Eignung dieses Berufes für geistig Minderwertige. Freilich wird kaum ein erstklassiges Massgeschäft in Frage kommen, wohl aber weiss ich Fälle, wo doch Hilfsschüler in einfachern Verhältnissen befriedigende Leistungen aufwiesen. *Für die Mädchen* könnten Wäscherei und Glätterei und auch Weissnäherei wohl in Frage kommen.

Für die Auswahl der Berufe und für die Prüfung der Berufseignung muss man grosse Vorsicht walten lassen, um nach Möglichkeit Missgriffe zu vermeiden. So sind wir öfters schon in den Fall gekommen, Wünschen entgegentreten zu müssen.

Einige Schwierigkeit bietet die Auswahl der Lehrstellen. Wir konnten bisher einzig in unserm und im Bekanntenkreise der Eltern, also bei Leuten, die eine gewisse Einsicht in die Arbeit der Anstalt hatten, Leute unterbringen. Auf andere Weise konnten wir nie etwas ausfindig machen. Ein Versuch, durch Inserate Lehrstellen zu finden, hatte keinen Erfolg, brachte uns vielmehr eine wenig erfreuliche Kontroverse mit einem Berufsverband. Wir werden jede sich bietende Gelegenheit benützen, um Handwerksmeister für eine event. Aufnahme von minderbegabten Lehrlingen zu interessieren. Beim Abschluss von Lehrverträgen haben wir meistens den grösseren Schwierigkeiten dadurch Rechnung getragen, dass wir in eine bescheidene Verlängerung der Lehrzeit einwilligten und dem Lehrmeister zum vereinbarten Lehrgeld einen Zuschuss aus dem Erziehungsfonds bewilligten. Wenn wir nun auch verhältnismässig wenig berufstüchtige Leute haben, so darf doch diese Seite ihrer Förderung für das Erwerbsleben nicht ausser acht gelassen werden, zeigt sich doch, dass diejenigen, die mit Erfolg eine Lehrzeit durchgemacht haben, im allgemeinen leichter vorwärtskommen als die andern. Wir werden daher in den Anstalten

über jede Hilfe nach dieser Richtung hin froh sein, und ich möchte namentlich die Berufsberater bitten, uns ihre Mitwirkung angedeihen zu lassen.

Bei den Lehrmeistern müssen wir die Ansicht bekämpfen, dass sich nur intelligente Leute für die Berufslehre eignen. Wir dürfen ganz gut darauf hinweisen, dass in einzelnen Fällen auch unsere Zöglinge durchaus zu einer Berufslehre fähig sind und ihre Leistungen um wenig oder nichts hinter denen der Normalen zurückstehen. Wir müssen uns aber sehr hüten, unfähige Leute zur Berufslehre zu bringen, weil wir durch Misserfolge leicht Anlass geben, dass ein Einzelfall verallgemeinert wird.

27 ehemalige Zöglinge haben wir in Arbeitsstellen untergebracht, und zwar die Knaben in der Landwirtschaft, die Mädchen im Hausdienst. Meistens dauern die Dienstverhältnisse mehrere Jahre hindurch zur Zufriedenheit beider Teile. Auch hier haben wir eine Anzahl « Ehemaliger », die über die Bestreitung der eigenen Bedürfnisse hinaus etwas auf die Seite legen konnten. So hat ein im Jahr 1919 entlassenes Mädchen, das seither immer in der gleichen Stelle geblieben ist, bei einem Monatslohn von Fr. 20 bereits über Fr. 1000 Ersparnisse zusammengelegt.

Neben der Eignung des Kindes macht, wie übrigens auch im Lehrverhältnis, das Verhalten der Meistersleute viel aus. Es ist nicht allen gegeben, von diesen geringen Kräften zufriedenstellende Leistungen zu erhalten. Neben guten haben wir auch weniger gute Erfahrungen gemacht. Im Gegensatz zu den Lehrstellen haben wir diese Arbeitsplätze fast alle durch Inserate gefunden, und ich möchte feststellen, dass die Nachfrage gerade nach solchen Hilfskräften sehr gross ist. Auf jedes Stellengesuch erhielten wir gewöhnlich sehr viele Offerten. Es heisst dann, sich genau erkundigen, denn nicht immer sind es lauter « fromme Wünsche », die zur Aufnahme eines solchen Kindes bewegen. Oft ist das treibende Moment die Hoffnung, um geringen Lohn ein Knechtlein oder ein Mägdlein zu bekommen, dem man ebenso grosse Leistungen zumutet wie einer besser bezahlten Hilfskraft. Mit Vorteil habe ich mich jeweilen an die Bezirksarmeninspektoren um Auskunft gewendet.

Dann und wann fehlt's bei den Meistersleuten weniger am guten Willen, als den nötigen Fähigkeiten zur Anlernung und Behandlung dieser abnormen Hilfskräfte. So ist es denn öfters vorgekommen, dass wir Stellenwechsel, als das einzig richtige Vorgehen, vornehmen mussten, und haben konstatieren können, dass unter bessern Verhältnissen auch ganz bedeutend bessere Leistungen eintraten. So wurde mir einmal von einer Familie erklärt, es fehle dem zu ihnen plazierten Mädchen nicht nur am Können, sondern vielmehr am Wollen, und es werde wohl über kurz oder lang in die Armenverpflegungsanstalt verbracht werden müssen. In der zweiten Stelle ging's dann sehr gut, man gab dem Mädchen ohne weiteres Fr. 30 Monatslohn und äusserte sich über Betragen und Arbeitsleistung in sehr günstigem Sinne. So liegt es eben nicht immer an den Kindern, wenn's nicht geht, häufig fanden wir den Fehler bei denen, die sich hoch über den Minderbegabten wähnen.

Zwölf Kinder wurden in andere Anstalten verbracht, und zwar kommen in Frage: Die Irrenanstalt Bellelay, die Armenanstalt Utzigen, das Arbeitsheim Köniz und die Anstalt Tessenberg. Zum Teil geschah die Versetzung von hier aus, zum Teil erfolgte sie nach der Entlassung durch die Versorger. Unter den in die Anstalt Utzigen verbrachten ist ein Junge mit Lähmungen

an Händen und Füssen; die andern stehen nahe an der Grenze der Bildungsunfähigkeit, und wir behielten sie bis zur Erreichung der für den Austritt vorgeschriebenen Altersgrenze einzig deshalb, weil eine andere zweckmässige Versorgung nicht möglich war. Zwei Knaben sind in der Anstalt gestorben, und zwar der eine, ein Auslandschweizerkind, das schon schwer krank eintrat, an Tuberkulose; der andere starb an den Folgen eines schweren Unfalles. In Pflegeplätze versorgt wurden 14. Einige von ihnen weisen eine gewisse Leistungsfähigkeit auf, die aber immerhin nicht genügen würde für den Erwerb der Lebensbedürfnisse. In mehreren Fällen finden sich Komplikationen des Schwachsinnes mit körperlichen Abnormitäten. Auch hier ist zu sagen, dass viele von ihnen nur deshalb in der Erziehungsanstalt verblieben, weil sich keine andere Versorgungsmöglichkeit gab. 26 Kinder kehrten nach dem Austritt aus der Anstalt zu den Eltern, bzw. den Angehörigen zurück. Unter ihnen sind mehrere, die recht gute Leistungen aufweisen und auch unter fremden Leuten ihr Brot verdienen könnten. Nicht von allen möchte ich sagen, sie seien richtig plaziert, doch bestand für uns die Möglichkeit zu einer andern Massnahme nicht. Die meisten Kinder, insgesamt 50, wurden nach der Probezeit oder im Verlaufe der Anstaltszeit wegen ungenügender Bildungsfähigkeit entlassen. Wenn nun etwas die unbedingte Notwendigkeit einer Pflegeanstalt beweist, so diese Tatsache, dass wir Jahr für Jahr mindestens vier Kinder wieder zurückgeben müssen, weil ihre geistigen Kräfte zu gering sind, als dass von den der Anstalt zur Verfügung stehenden Mitteln ein Erfolg erwartet werden könnte.

Diese Zusammenstellung beantwortet die Frage, was mit den Kindern geschehe, wenn sie aus der Anstalt entlassen werden und in welcher Weise wir sie versorgen. Wenn ich daran einige Bemerkungen anknüpfe, so deshalb, weil ich zeigen möchte, was für die Kinder noch getan werden könnte, um ihr Los zu verbessern.

Die erste Forderung, die ich stellen muss, ist die: Alle aus der Anstalt Entlassenen bedürfen sehr der Beaufsichtigung. In manchen Fällen genügt das Patronat, das meistens dem Vorsteher übertragen wird, nicht, denn es gibt nur eine ungenügende Handhabe, namentlich unverständigen Eltern und Angehörigen gegenüber. Auch endigt es normalerweise mit dem 18. Altersjahr des Patronierten, während die Schwachsinnigen für ihre ganze Lebenszeit unter Aufsicht gehören. Das Patronat sollte in weitgehender Weise durch die Vormundschaft ersetzt werden. Besser aber, als irgendeine der gesetzlichen Formen der Aufsicht ist es, wenn sich zwischen ehemaligem Zögling und Vorsteher ein Verhältnis unbedingten Zutrauens herausbildet, so dass der einstige Zögling bei jedem Schritte von einiger Wichtigkeit sich an seinen Vater aus der Anstaltszeit her wendet und bei ihm Rat sucht. Ein solches Verhältnis ist aber nur möglich, wenn die Hauseltern die nötige Zeit finden, sich ihrer Schützlinge annehmen zu können. Nun steht ihnen leider aber diese Zeit nicht in dem wünschenswerten Masse zur Verfügung. Die Zahl der Schutzbedürftigen wächst mit jedem Jahr, und die Zeit der Anstaltsleiter ist schon sonst sehr ausgefüllt, so dass sie sich mit den Ausgetretenen nicht in der gewünschten und notwendigen Weise abgeben können. Das ist schade, denn aus Erfahrung wissen wir, welch guten Einfluss es hat, wenn man von Zeit zu Zeit Nachschau halten und sich an Ort und Stelle über das Wohlergehen und Ver-

halten seiner Pflege- und Schutzbefohlenen erkundigen und vergewissern kann. Dies ist auch ein Grund, weshalb ich von einer weitern Komplikation der Anstalt durch allerlei Anhängsel warnen muss; im Gegenteil müssen wir uns Rechenschaft geben: Wie können wir durch Vereinfachungen Zeit, notwendige Zeit gewinnen zugunsten der Entlassenen? Ich habe bereits erwähnt, dass die Anstalten für Schwachsinnige nun Patronatsfonds gegründet haben. Dies sind Fonds, in die jedes Jahr pro Zögling ein bestimmter Betrag vom Kostgeld einbezahlt wird, und die ausschliesslich zur Fürsorge für die Ausgetretenen verwendet werden sollen. Dadurch sind wir nun in der angenehmen Lage, dass wir nicht mit leeren Händen zu kommen brauchen, sondern helfen können, wo Hilfe notwendig ist. Die Gewissheit, Hilfe und Schutz zu finden, bildet eine notwendige Grundlage für jenes Verhältnis von ehemaligem Zögling zum Hausvater, wie ich es als die beste Form der Beaufsichtigung bezeichnet habe.

Man könnte sich fragen: Ja, kann denn nicht auch jemand anderes als die Hauseltern diese Schutzaufsicht über die Ehemaligen ausüben? Könnte nicht gewissermassen ein Inspektorat zur Ueberwachung aller Schutz- und Aufsichtsbedürftigen eingerichtet werden? Ein jedes Kind, das ausserhalb des Vaterhauses, in der Fremde weilt, wird mit Freuden seinen Vater oder seine Mutter kommen sehen, und ihnen wird es sein Herz öffnen, während eine fremde Person, mag ihre Absicht noch so gut sein, den Weg zum Herzen kaum findet. So geht es auch unsern Zöglingen; sie, wie auch ihre Meistersleute oder ihre Pfleger wollen Vater oder Mutter von der Anstalt und nicht irgendeine fremde Person. Darum möchte ich insbesondere an die Anstaltskommissionen die Bitte richten: Entlastet eure Hauseltern von aller jener Kleinarbeit im Anstaltsbetriebe, die jemand anders auch verrichten kann, und gebet ihnen damit die Möglichkeit, da zu arbeiten, wo sie nicht ersetzt werden können, zum Wohle der Ausgetretenen.

Für die Schüler der Hilfsschule sollten in ähnlicher Weise die Lehrkräfte einstehen können, überall da, wo dies notwendig ist. Nun wird es aber sehr oft einer Lehrerin oder einem Lehrer nicht möglich sein, in dieser Weise sich seiner einstigen Schüler annehmen zu können. Hier ganz besonders wäre es darum am Platz, wo nicht die Eltern die nötige Gewähr bieten für eine richtige Schutzaufsicht, die Vormundschaft einzurichten.

Eine zweite Forderung ist die, für unsere Schützlinge weitere und passende Arbeit zu beschaffen. Wenn ich zur Erörterung dieser Frage zurückgreife auf meine Mitteilungen über die Art der Versorgung unserer Zöglinge, so möchte ich insbesondere an jene Gruppen erinnern, die in Pflegeplätze, in andere Anstalten und zu ihren Angehörigen plaziert worden sind. Damit will ich nicht sagen, dass für die Berufstüchtigen und die in eine Arbeitsstelle untergebrachten Kinder die Frage restlos gelöst sei. Dringend jedoch ist eine zweckmässige Lösung für die Kinder der drei erwähnten Gruppen. Gleichzeitig muss ich aber daran erinnern, dass die Zöglinge der Anstalt Sunneschyn nur einen kleinen Teil der alljährlich ins Leben hinaustretenden Schwachsinnigen ausmachen, für welche die Frage der Plazierung akut wird. Wir werden uns von den Tatsachen nicht weit entfernen, wenn wir mit 100 Kindern rechnen, die Jahr um Jahr in diesen Fall kommen. Gerade diese grosse Zahl macht die Sache schwierig und erheischt eine baldige Lösung.

Auch wenn wir uns für die Plazierung der grössten Sorgfalt befleissen, werden wir kaum je dahin kommen, dass wir sagen können, wir hätten alles erreicht, was und wie wir es wünschten. Im Gegenteil werden wir immer und immer wieder gewahr, dass noch eine Lücke besteht, die ausgefüllt werden sollte. Immer werden wir Kinder haben, die mit Rücksicht auf ihre Leistungsfähigkeit nicht in eine Arbeitsstelle gehören, die aber in einen Pflegeplatz unterzubringen auch verfehlt wäre, weil noch Möglichkeiten zu weiterer Förderung vorhanden sind. Dann haben wir Kinder, die sich nicht eignen für ein allzu reiches Mass von Freiheit, weil ihre ethischen Anlagen mangelhaft sind, und weiter auch Kinder, die durch ganz besondere Verhältnisse nicht imstande sind, unter fremde Leute gehen zu können, wie Krüppel, Gelähmte usw. Und endlich muss auch an jene gedacht werden, die zwar ein rechtes Elternhaus hätten, aber dort nicht die richtige Betätigung finden können und deren Eltern gerne in eine weitere Versorgung einwilligen würden, wenn sie dann dort eine einfache Arbeit richtig verrichten lernen könnten, die sie dann im Elternhaus weiterhin auszuüben die Möglichkeit hätten.

Für die Mädchen ist in dieser Hinsicht nun wenigstens teilweise gesorgt seit der Eröffnung des Arbeitsheimes in Köniz, wo nun ungefähr 30 eine rechte Heimat finden und sich weiter entwickeln und so ihre Kräfte einer passenden Arbeit zuwenden können. Dem Heim stehen ausser dem Hausdienst an Beschäftigungsmöglichkeiten zur Verfügung: eine Gärtnerei, eine Wäscherei und Glätterei, die Kleintierzucht und die Näherei, also Arbeitsmöglichkeiten, die auf die Ausbildung zum Hausdienst hindeuten.

Eine Weiterentwicklung und Vergrösserung des Heimes denkt man sich so, dass dann noch gewerbliche Arbeitszweige hinzugefügt würden, wie event. Weberei oder Strickerei, sobald dies die Verhältnisse gestatten. Ueberstürzen kann man die Sache nicht, denn erst müssen die bisherigen Beschäftigungsarten voll ausgenützt werden können, bevor das Heim das Risiko für neue Arbeitszweige übernehmen kann.

Gar nichts haben wir aber noch für die Knaben, obschon das Bedürfnis für sie ebenso gross ist. Nach dem einstimmigen Urteil aller Kreise, die sich mit der Arbeitsvermittlung und Plazierung von geisteschwachen Knaben zu befassen haben, ist die Schaffung eines Arbeitsheimes für Knaben eine dringende Notwendigkeit. Ueber Einzelheiten möchte ich mich nicht äussern, sondern mich auf einige Richtlinien beschränken.

Vor allem scheint mir, sollte man ein solches Heim so einrichten, dass, wie bei Köniz, mannigfaltige Erweiterungsmöglichkeiten bestehen. Wie dort, muss im Kleinen angefangen werden, und der allmähliche Ausbau muss sich den vorhandenen Mitteln und Bedürfnissen anpassen.

Neben der Landwirtschaft, die gewissermassen das Rückgrat dieses Heimes zu bilden hätte, könnten bei Notwendigkeit für einen oder mehrere für die Schwachsinnigen und andere Anormale geeigneten Berufe Lehrgelegenheiten geschaffen werden, wie z. B. für Gärtnerei, Schusterei, Schneiderei. Für die Zeit, da die in der Landwirtschaft arbeitenden Zöglinge nicht voll beschäftigt werden könnten, liessen sich für sie Arbeitsgelegenheiten einrichten, die zu der Landwirtschaft in einem gewissen Verwandtschaftsverhältnis stehen, wie die Anfertigung von Körben und Kratten, von Strohbändern, Reparatur von Werkzeugen u. a. m. Soviel wie immer möglich sollte allerdings

darauf Bedacht genommen werden, Hilfskräfte für die Landwirtschaft anlernen zu können, denn hier ist der Bedarf immer gross und man macht niemand Konkurrenz. Neben der Tatsache, dass ja die Arbeit im Freien gesünder und anregender ist, als die Arbeit auf dem Bauplatz oder in der Fabrik, kommt als zweites, dass namentlich in landwirtschaftlichen Kleinbetrieben der Knecht oder die Magd zur Familie gehören. Sie können mit zu Tische sitzen, sie haben am Abend ihre warme Stube; für Kleider und Wäsche ist gesorgt, kurz, sie sind zuhause und müssen nicht, wie der Handlanger oder der Fabrikarbeiter, Kost und Logis suchen und alle Lebensnotwendigkeiten selber beschaffen und besorgen. Auch ist der Dienst bei einem Landwirt nicht in dem Masse der Konjunktur unterworfen wie etwa im Baugewerbe oder in vielen Fabriken, wo nur zeitweise gearbeitet wird und dann wieder längere oder kürzere Zeit die Arbeitsmöglichkeiten fehlen.

Die Möglichkeit, einem solchen Heime Gelegenheiten für Berufserlernung anzugliedern, würde auch einem Wunsche der Taubstummen entgegenkommen, und nach meinem Dafürhalten liesse sich eine Verbindung wohl bewerkstelligen. Ein ausgebautes Arbeitsheim wäre in der Lage, uns viel Sorge abzunehmen und viele Leute einer lohnenden Arbeit zuzuführen. Damit würde es, so gut wie das Heim für Mädchen in Köniz, seine Berechtigung und Notwendigkeit beweisen können. Für die nötige Zöglingszahl braucht uns nicht bange zu sein. Man hat ja auch die Notwendigkeit des Mädchenheimes bezweifelt, und nun ist der Zudrang so gross, dass lange nicht allen Aufnahmegesuchen entsprochen werden kann. Ich bin überzeugt, dass eine gleiche Notwendigkeit für ein Heim für Knaben besteht. Wenn nur wenige Prozent der alljährlich aus Schulen und Anstalten austretenden Knaben sich für das Heim entscheiden würden, so wäre es bei einer mittleren Aufenthaltsdauer von etwa vier Jahren bald besetzt. Ich kann versichern, dass man sehr oft gefragt wird, ob denn keine Versorgungsmöglichkeiten für solche jugendlichen Anormalen bestehen. Bei mir steht die Ueberzeugung fest, dass ein Heim recht bald voll besetzt würde, und dass diejenigen Kreise, die mit der Fürsorge für jugendliche Schwachsinnige zu tun haben, ihre Schützlinge gerne seiner Obhut anvertrauen würden. Zudem kann gesagt werden, dass andernorts, wo solche Heime schon bestehen, man so gute Erfahrungen mit ihnen macht, dass man sie nicht mehr missen möchte.

Damit wären aber die Bedürfnisse der Fürsorge nicht alle erfüllt. Ich habe schon angedeutet, dass es viele Schwachsinnige gibt, die infolge irgendeines körperlichen Defektes für landwirtschaftliche und für Berufsarbeit untauglich sind, die aber eine gewisse Arbeitsfähigkeit aufweisen. Dazu kommen Knaben aus städtischen Verhältnissen, die weder Fähigkeit noch Neigung zu landwirtschaftlicher Arbeit besitzen und auch für eine Berufslehre nicht in Frage kommen. Für solche Leute sollte nun entschieden auch passende Arbeit beschafft werden, was meines Erachtens durch ein Heim mit industrieller Arbeit im Anschluss an einen Fabrikbetrieb geschehen könnte, eventuell auch so wie im Arbeitsheim des Herrn Lüscher oder in der Art und Weise wie dies die Ausführungen des Herrn Grunder andeuten. Möglichkeiten bestehen sicher, und ihre Prüfung scheint mir angebracht zu sein. Uebrigens bestehen derartige Heime für Normale schon längere Zeit, und ich verweise auf die industriellen Anstalten Brüttisellen, Tagelswangen, Wangen (Zürich) und Richterswil, sowie

auf den Emmenhof in Derendingen. Bei Auswahl der richtigen Beschäftigung und bei richtiger Organisation müssten auch solche Arbeitsheime gedeihen können und mithelfen die Lasten der öffentlichen Fürsorge zu verringern.

Und schliesslich möchte ich als dritte Forderung die Notwendigkeit einer gründlichen Aufklärung bezeichnen. In weiten Kreisen kennt man die Not, von der in meinen Ausführungen die Rede war, nicht, und glaubt, es sei für alle gesorgt, und die bestehenden Anstalten können alle Aufgaben lösen. Erst wenn dann an diese oder an jene Pforte die Not klopft, geht ein Lichtlein auf, und verwundert fragt man dann: Ja besteht nun wirklich nichts, wo wir unsern Hansli oder unsern Fritzli anbringen können? Und da sollte dann auf einmal so etwas unbedingt und sofort eingerichtet werden. Gerade die Fürsorge für die ins Leben hinaustretenden Anormalen bedarf sehr der Aufklärung, weil das Publikum im allgemeinen von dieser Sache nicht Kenntnis nimmt, weil sich oft auch die Armen- und Vormundschaftsbehörden auf die Anstalten verlassen und deshalb alle die Schwierigkeiten zu wenig kennen. Würde sich nun nicht unser Kirchensonntag eignen zu einer solchen Aufklärungsarbeit? Da könnte man dem Kirchenvolke recht eindringlich zurufen: Gedenket der Not, unter der viele eurer Mitbrüder und Mitschwestern leiden!

Ich bin überzeugt, dass sich bei gutem Willen der rechte Weg finden lassen wird. Ich möchte aber warnen vor einer Zersplitterung der Kräfte und daran erinnern, dass in der Zusammenarbeit die Kraft ruht, der der Erfolg beschieden sein wird. Das kommende Jahr bringt uns überall zu Stadt und Land die Pestalozzifeiern. Wir würden den grossen Erzieher und Menschenfreund aber mehr ehren durch Taten als durch Worte. Wollen wir nicht dafür sorgen, dass im Kanton Bern sein Andenken durch eine Tat geehrt wird, an der er selber Freude hätte? Wie könnte das aber besser geschehen als dadurch, dass wir uns der Sache annehmen, für die sein reiches Herz mit besonderer Wärme schlug, der Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend?

Ich bin mir vollständig klar, dass diese Ausführungen das Problem nicht erschöpfend zur Darstellung gebracht haben, dass vieles unerwähnt blieb und anderes kaum angedeutet wurde. Es ist für den der Sache Fernstehenden überhaupt recht schwer, die ganze Dringlichkeit dieser Fürsorge voll zu erfassen, und sie zeigt sich erst dem in der vollen Notwendigkeit, der darin tätig ist. Ebenso ist es schwer, alle die Sorge darzustellen, weil sie ein Erlebnis ist und weil solche Erlebnisse nicht leicht in Worte zu fassen sind.

Saffa.

Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit 1928 in Bern

Wo stehen wir am Jahresbeginn?

Das Jahr 1926 war für die Ausstellung für Frauenarbeit eine bedeutsame Vorbereitungszeit; es brachte endgültige Abklärung über Wesen und Ziele und über den organisatorischen Aufbau des Werkes und sammelte die Kräfte für seine Durchführung. Gewiss ist es eine glückliche Gewähr für den Erfolg des Unternehmens, dass sich heute Frauen aller Sprachgebiete, aller Konfessionen und aller wirtschaftlichen Gruppen mutig und arbeitsfreudig um dasselbe scharen. Nicht nur die Frauen des Inlandes, auch die Schweizerinnen

im Auslande sind zur Teilnahme an der grossen Schau der Frauenarbeit geladen, sowohl als Ausstellerinnen wie dereinst als hochwillkommene Besucherinnen.

Als die *grosse schweizerische Ausstellungskommission,* in welcher die Vertreterinnen der Frauenverbände und kantonaler Organisationen Sitz und Stimme haben, am 26. September des Vorjahres in *Olten* tagte, da konnte die Präsidentin, Frau *Sophie Glättli,* Zürich, mitteilen, dass der Ausstellungsgedanke im Lande herum Wurzeln gefasst und zur Gründung kantonaler Kommissionen und Beratungsstellen geführt habe, die gewillt sind, für die Saffa zu arbeiten. Seither ist die Entwicklung in dieser Richtung erheblich vorwärts gegangen. Welche Verdienste um die Propaganda Frau Glättli selbst durch ihre sympathischen, aufklärenden Vorträge bei verschiedenen Anlässen, wie am Jubiläumsfeste des Schweizerwocheverbandes in Bern, in grossen Versammlungen in Thun, Luzern, Zürich, Weinfelden, Schaffhausen usw. erworben hat, das sei hier nur angedeutet. Andere Mitarbeiterinnen am Unternehmen haben sich in ähnlicher Weise für dasselbe eingesetzt; auch das Radio wurde der Sache dienstbar gemacht.

Die Oltener Versammlung genehmigte das Ausstellungsprogramm und den Finanzplan und begrüsste die bevorstehende Eröffnung des Ausstellungsbureaus in Bern und die Berufung von Fräulein *Anna Martin* als Generalkommissärin und Frau *Lüthi-Zobrist* als Sekretärin.

Seit dem 1. Oktober 1926 bildet *das Ausstellungsbureau im « Daheim » an der Zeughausgasse in Bern* die Zentrale, von der aus Verbindungen in alle Landesteile gehen. Ein ungemein reger Betrieb ist da eingekehrt. Es ticken die Schreibmaschinen, es klingelt das Telephon, die Türe öffnet sich für zahlreiche Besuche, und der Postverkehr steigt von Tag zu Tag unheimlich an. Einstmals meinte man, die Ausstellungsvorbereitungen seien reichlich früh begonnen worden, nun aber zeigt sich, dass die Arbeit drängt.

Wenn in der Stadt der grossen eidgenössischen Verwaltungen alle Bureaux geschlossen sind, dann leuchtet lange noch helles Licht aus der Ausstellungsstube. Dann gehen dort die Komitees aus und ein, welche auf dem Platze Bern wichtige Aufgaben zu erfüllen haben. Bis in die späten Abendstunden dehnen sich die Sitzungen, vornehmlich des Organisationskomitees, unter dem Vorsitz der Präsidentin Frl. *Rosa Neuenschwander.* Es ist *das Organisationskomitee,* das vollziehende Organ der « Saffa », *es führt die Ausstellung durch.* Rechtlich stellt es die Generalversammlung der Genossenschaft « Saffa » (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) dar. Den Vorstand bildet *das Direktionskomitee,* dem neben der Präsidentin zwei Vizepräsidentinnen angehören; es sind dies Frau Direktor *Pfister-Held,* Bern, und Frau *M. Lüdi-Scherb,* Bern. Die Generalkommissärin ist die Geschäftsführerin der Genossenschaft « Saffa ». Sie steht dem Ausstellungssekretariat und dem Rechnungswesen vor. Was diese Organe der Ausstellung, vornehmlich Direktionskomitee und Generalkommissärin, zu leisten haben, das vermögen Aussenstehende kaum zu ermessen.

Es macht einen imponierenden Eindruck zu beobachten, mit welcher Sachlichkeit und Gründlichkeit Statuten, Reglemente, Aufrufe, Zirkulare usw. beraten, weittragende Verträge geprüft und abgeschlossen werden. Dass kaufmännisch geschulte und erfahrene Persönlichkeiten, dass eine Notarin, aber auch andere gewandte, mit den in Betracht fallenden Verhältnissen vertraute Frauen im Organisationskomitee sitzen, gewährleistet eine erfolgreiche Zusam-

menarbeit. Heute sind die Statuten der Genossenschaft « Saffa » festgelegt; sie bilden die Grundlage für die Eintragung in das Handelsregister. Das Ausstellungsreglement, die Richtlinien für das Zusammenwirken von Administrativ- und Gruppenkomitees liegen im Drucke vor. Die Postcheckrechnung der « Saffa » ist eröffnet und wenn nun *die Zeichnungsscheine* für das Garantiekapital im Lande herumschneien, so möge diese Rechnung einen alle Erwartungen übertreffenden Umfang gewinnen!

Dass die Zürcher Architektin Frl. *Lux. Guyer,* die in letzter Zeit mit verschiedenen Arbeiten vor die Oeffentlichkeit getreten ist, der Ausstellung ihr Können leiht, wird weite Kreise interessieren. *Wettbewerbe* für Plakate, Vignetten, Ansichtskarten usw. sind in die Wege geleitet. Auch ein *Festspiel* wird der « Saffa » nicht fehlen. Von einem bereits bekanntgegebenen Ideenwettbewerb für die Ausstellung erhofft man gute und originelle Anregungen.

So lässt sich an der Schwelle des begonnenen Jahres auf viel getane Vorbereitungsarbeit zurückblicken, aber was muss noch alles geschehen, bis sich auf dem schönen Berner Ausstellungsplan am Waldrande die Siedelung erhebt, in der sich die Fülle schweizerischer Frauenarbeit in irgend einer Form offenbart! An den Frauen im ganzen Lande herum ist es, mitzuhelfen, jede an ihrem Platze und nach ihren Kräften, damit das Werk so erstehen kann, wie es die Initiantinnen als Ideal erschauen. *J. M.*

Aus der Haushaltungsschule Worb.

Um die Jahreswende ist für die Haushaltungsschule *Worb* eine grosse Veränderung eingetreten. Frau *Anna Elisabeth Sieber-Flückiger* hat nach 28 Jahren unermüdlichen und ununterbrochenen Wirkens ihr Amt als Vorsteherin niedergelegt. Gesundheitsrücksichten veranlassten die 70-Jährige zu diesem Entschlusse. In 86 Kursen haben unter der Leitung von Frau *Sieber* 2221 Schülerinnen ihre hauswirtschaftliche Bildung und Weiterbildung erhalten, vornehmlich Bernerinnen aus Stadt und Land, aber auch viele Angehörige anderer Kantone, manche Schweizerinnen aus dem Auslande und manche Ausländerinnen. Der gute Ruf der ältesten bernischen Haushaltungsschule, dieser Gründung der ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft, drang weithin bis in den hohen Norden von Schweden. Frau *Sieber* hat der Anstalt das Gepräge gegeben. Es ist der Geist der Arbeitsamkeit, der Einfachheit, der Pflichttreue, der in dem alten Patrizierhaus « Sonnhalde » umgeht und — so hoffen wir — auch fernerhin da bleiben wird. Doch auch Fröhlichkeit und Jugendlust kommen zu ihrem Rechte; nirgends scheinen die Blumen schöner und üppiger zu blühen als an der Sonnhalde, wenn in den Anlagen unter den alten Bäumen, im Hühnerhof, im Gemüsegarten die jungen Mädchen ihr munteres Wesen treiben.

Frau *Sieber* bereitete es Freude, dass in den letzten Jahren im Hause dringend nötige bauliche Verbesserungen begonnen wurden und dass die Aufsichtskommission sich bemüht, die Schule neuzeitlichen Bedürfnissen anzupassen. Als Nachfolgerin von Frau *Sieber* wurde ihre langjährige, treue Mitarbeiterin *Frl. Jent,* Haushaltungslehrerin, gewählt, die sich in letzter Zeit durch eine Studienreise an bestbekannten schweizerischen Haushaltungsschulen und -Seminarien für ihr Amt noch besonders vorbereiten konnte. Frau *Sieber*

hat ihr Heim im Dorfe Worb aufgeschlagen und will der Schule fernerhin mit Rat und Tat zur Seite stehen. Der Dank des Bernervolkes, die Liebe und Anhänglichkeit ihrer einstigen Schülerinnen mögen der unermüdlichen Pionierin des hauswirtschaftlichen Unterrichts den Lebensabend verschönern! *J. M.*

Vom Büchertisch.

Am 17. Februar 1927 finden in Schulen und vielen interessierten Kreisen Pestalozzi-Feiern zum Gedenken seines 100. Todestages statt. Zu dieser Gelegenheit ist von dem bekannten Pädagogen E. H. Bethge ein Pestalozzi-Büchlein erschienen unter dem Titel « Empor », das dramatische Szenen, Gedichte, Sprechchöre usw. enthält und zur Ausgestaltung jeder Feier reichhaltiges Material bietet. Das Buch ist 64 Seiten stark und ist im Theaterverlag Eduard Bloch in Berlin C. 2 zum Preise von 2.50 Mark erschienen.

Die Berufswahl unserer Mädchen. Einer vielfachen Anregung von Erziehern und Erzieherinnen Folge leistend, hat die Kommission für Lehrlingswesen des *Schweizerischen Gewerbeverbandes* unter Mitwirkung erfahrener Fachleute eine « Wegleitung » für Eltern, Schul- und Waisenbehörden herausgegeben. Diese Flugschrift, betitelt « *Die Berufswahl unserer Mädchen* », von Gertrud Krebs, Haushaltungslehrerin, der Verfasserin der bekannten « Ratschläge für Schweizermädchen », muss in unserer Zeit, wo die Berufswahl von ganz besonderer Bedeutung für das Wirtschaftsleben unseres Volkes geworden, als besonders nützlich begrüsst werden. Sie bespricht in knapper Uebersicht alle für das weibliche Geschlecht geeigneten Berufsarten mit ihren Anforderungen und Erwerbsmöglichkeiten und berücksichtigt speziell unsere schweizerischen Verhältnisse. Diese Schrift ist bereits in vierter Auflage erschienen, was am besten von ihrer Nützlichkeit zeugt. Sie sei deshalb allen Eltern, Erziehern und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

Sie bildet Heft 15 der bei *Büchler & Co.* in Bern erschienenen « Schweizer Gewerbebibliothek » und ist zum Preise von 30 Rp. erhältlich (in Partien von 10 Exemplaren zu 15 Rp.).

Unter der bemerkenswerten Literatur, die im Hinblick auf den 100. Todestag Heinrich Pestalozzis erstanden ist, nimmt *David Bürklis* **Züricher Kalender** (133. Jahrgang) eine sehr ehrenvolle Stellung ein. Auf Veranlassung des schweizerischen Aktionskomitees für die Pestalozzi-Gedächtnisfeier 1927 erschien er als Sonderausgabe mit ungemein reichhaltigen Darbietungen über Pestalozzi. Aus dem gediegenen Inhalt seien hervorgehoben: Aufsätze von *F. Stettbacher* über Leben und Wirken Pestalozzis, von *Rosa Klinke-Rosenberger* über Frau Anna Pestalozzi-Schulthess, von *J. Weber, Basel,* « Der Pestalozzi-Neuhof einst und jetzt », von *R. Mantel:* « Kriegselend zu Pestalozzis Zeiten ». Gut ausgewählte Stellen aus dem Roman von *Wilhelm Schäfer* « Lebenstage eines Menschenfreundes », ferner Pestalozzi-Anekdoten und -Erinnerungen verschiedener Art, vor allem aber *eine Fülle von Bildern* wirken belebend und gestalten diesen Pestalozzi-Kalender zu einem gediegenen, anregenden Volksbuche. Der Verleger hat sich bereit erklärt, einen angemessenen Teil des Erlöses der *Pestalozzi-Neuhofstiftung* zuzuwenden. Für den niedern Preis von *1 Franken* kann man also zugleich sich selbst Freude und Genuss und dem gemeinnützigen Neuhof-Werke eine Zuwendung machen. Der *Züricher-Kalender* stammt aus dem Verlag von *Gebrüder Fretz A.-G., Zürich.* *J. M.*

Die im **Engeriedspital in Bern** neu gegründete

Schule zur Ausbildung von Laborantinnen und medizinischen Gehilfinnen

für Ärzte, Röntgen-Institute, Gesundheitsämter, bakteriolog. Laboratorien und dergl. nimmt auf 1. Mai nächsthin Schülerinnen auf. – Jahreskurse. – Mittelschulbildung erforderlich. – Mündliche Auskunft erteilt *Herr Dr. med. von Ries,* Universitäts-Dozent, *Engeriedspital.* Prospekte durch das *Sekretariat, Ägertenstrasse 18,* das auch Anmeldungen entgegennimmt

Würzig und mild

soll das tägliche Getränk sein, besonders zum Frühstück. Bei Kathreiners Kneipp Malzkaffee wird die ganze Familie sich wohl befinden.

Das Glück in der Kaffeetasse.

Bestellungen von **Fr. 10.—** an franko

Einfach herrlich

ist „Schläpfers" Spezialität

„ADORÉES"

(Apartes Buttercreme-Güetzi)

Gediegene Versand-Packung

à frs. 2.60 franko durch

Confiserie Schläpfer Thun

Zwei Dutzend **Fr. 5.—**

Für Adressen

denen wir das „Zentralblatt des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins" kostenlos zur Probe zusenden können, sind wir stets dankbar. Wir bitten nur um **genaue Adressenangabe.**

Brechen Sie mit alten Gewohnheiten

und geniessen Sie statt der nervenzerrüttend. Getränke wie **Kaffee, chin. Tee u. Alkohol**

Siebers Apfeltee

von wunderbarer Wirkung, sehr blutreinigend und stärkend, besonders heilkräftig gegen **Verdauungs-Störungen, Magen-Krankheiten, nervöse Leiden, Schlaflosigkeit, Rheumatismus.** — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wo nicht, liefert direkt **Siebers Apfeltee-Comp., Rehetobel**

NUSSA-Speisefett

zum Brotaufstrich

ist ein wohlschmeckendes, natürliches Produkt, wasser-, chemikalien- und tuberkelfrei! Dem schwächsten Magen zuträglich, lange haltbar. Darum braucht der Kenner:

Nussa auf Brot

aus dem NUXO-WERK J. KLÄSI · RAPPERSWIL · St. G.

Auch für Backzwecke (Mürbeteig) äusserst fein ergiebig

Nussa-Speisefett z. Brotaufstrich ist in den meisten Reform- u. Lebensmittelgeschäften erhältlich

Sie

suchen gute Strickgarne.

Wir

stellen solche seit langen Jahren als Spezialität her, und zwar

Lang-Garn

in den Nummern 5/2, 7/2, 7/3, 9/2, sowie

Nil-Garn

in den Nummern 20/8, 24/8, 30/6, 30/8, 30/10, 30/12, 40/8, 50/8.

Da wir unsere Garne selbst spinnen, können wir billig u. dennoch gut liefern.

Lang & Cie., Reiden

Spinnerei u. Strickgarnfabrik

Cours pratiques

Le Foyer d'Ecole d'Etudes sociales reçoit des élèves internes et externes pour tous les cours ménagers: cuisine, pâtisserie fine, coupe et confection, lingerie, raccommodage, repassage, mode, économie domestique, etc.

17, rue Tœpffer, GENÈVE

Tél. St. 1393

Wir bitten die Leserinnen dringend, bei Einkäufen usw. auf die Inserate im „Zentralblatt" Bezug zu nehmen.

Zürcher Frauenverein f. alkoholfr. Wirtschaften

Der neue

Kurs für Vorsteherinnen von alkoholfreien Gemeindestuben und Gemeindehäusern

beginnt anfans Mai 1927.

Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das *Hauptbureau des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstrasse 21, Zürich 2,* bezogen werden.

ORANIA
-Fruchtsirup
fein, bekömmlich, hygienisch
Nicht kältend
Fabrikanten: W. u. G. Weisflog & Co., Altstetten-Zürich
(An ernsthafte Interessenten Gratis-Muster)

Haus Meienberg **Jona** b. Rapperswil am Zürichsee

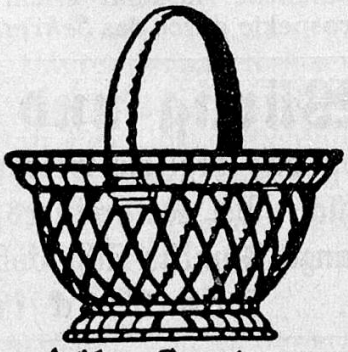
Kuranstalt für weibliche Nervenleidende u. Erholungsbedürftige.

Besitzerinnen und Leiterinnen:
Dr. med. S. Stier. N. Hiller

Kopfschmerzen? Bestellen Sie gegen Kopfschmerzen jed. Art die ausgezeichneten Pulver
„BONIN“ bei der
Löwen-Apotheke **R. Hafner, Biel**
Preis per Schachtel à 12 Pulver Fr. 2.20

Zur Pestalozzi-Feier
Empor
Dramatische Szenen, Gedichte und Lieder für Schul- u. Gemeinschafts-Feiern. Ein Pestalozzi-Büchlein von E. H. Bethge 2 Mark
Für jeden das Passende!
Eduard Bloch / Verlag / Berlin C 2

Pension
Lutzelmatt
Luzern
Sonnige, aussichtsreiche Lage. Gute Küche. Heimelige Zimmer. Schöner Garten.



Alle Sorten
PEDDIG-ROHR
liefert billigst
Friedrich Pabst
Korbwarenfabrik
Murgenthal

Schmerzende Füsse
benötigen weiches, bequemes, oft auch
extra breites Schuhwerk
Wir führen darin grosses spezielles Lager, auch in eleganten Sachen.
Verlangen Sie Auswahl
Extra breiter, weicher Frauenschuh à Fr. 22.-
A. Iseli-Bieri
b. Bären
Langenthal
Tel. 214

Schweizerischer
Notiz-Kalender
1927
Äusserst praktisches Taschen-Notizbuch für jedermann
besonders auch für die Hausfrau
Preis in Leinwand nur Fr. 2.–
Zu haben bei der Expedition dieses Blattes
Buchdruckerei Büchler & Co., Bern

Grippe

Bekämpfung / Behandlung

— Von tüchtigen Aerzten redigiert und empfohlen —

Dieses Schriftchen enthält bewährte Ratschläge zur Bekämpfung und Behandlung der Grippe. **Bei der gegenwärtigen Epidemie sollte jedermann im Besitze desselben sein!** Preis 1 Exemplar = 10 Cts., partienweise billiger.

Zu beziehen von der **Buchdruckerei Büchler & Co.** in **Bern** und in allen **Buchhandlungen** und **Papeterien**

Schwesternheim

des

Schweizer. Krankenpflegebundes

Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. — Südzimmer mit gedeckten Balkons. — Einfache, gute, bürgerliche Küche. — *Pensionspreis* (inklusive fünf Mahlzeiten), für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 6—8, Nichtmitglieder Fr. 7—9, Privatpensionärinnen Fr. 8—12, je nach Zimmer. 688

Neuveville

Ecole de Commerce (Städt. Handelsschule)

Etablissement officiel. Cours annuels. Diplôme après la 3e année.

Section commerciale ouverte aux jeunes gens et jeunes filles. **Section de langues modernes** pour jeunes filles. Soins particuliers voués à l'étude du français et à l'éducation. Demandez renseignements, prospectus, liste de pensions-famille à la Direction.

Wenn Sie ein feines, haltbares Mandelgebäck wünschen, dann probieren Sie den

Rosenstädter

Allein in der Konditorei W. Pfenninger (Fr. 5 Nachn.) **Rapperswil** (St.G.) zu haben. — **Auch als Geschenk sehr geeignet.**

Nahrungsmittelgeschäft zur „Diana"

Ludwig & Gaffner, Bern

Filiale in Spiez

Geflügel · Frische Fische · Wildbret
Meerkrebse · Konserven · Kolonialwaren · Epicerie fine · Kaffeerösterei
Gewürzmühle

Prompter Versand nach auswärts · Tel. Bollw. 1591 · Telegr. Lodovico

KLEIDERSTOFFE

Unsere Kollektion bietet Ihnen reichhaltige Auswahl in allen

NEUHEITEN

Bewährte Qualitäten. Fabrikpreise. Bei Einsendung von Wollsachen

REDUZIERTE PREISE

Muster auf Verlangen sofort und franko.

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Wirklich saubere, schneeweisse

Bett-, Leib- u. Tischwäsche, Vorhänge usw.

erzielt man nur, wenn man der aus guter Seife bereiteten Lauge einige Löffel des seit über 25 Jahren bestbewährten Bleich- und Fleckenreinigungsmittels

ENKA

beigibt. Absolut unschädlich für die Gewebe. Private beziehen ENKA in Spezereigeschäften, Drogerien usw. Wäschereibetriebe jeder Art wollen sich wenden an den

Generalvertrieb: „ESWA" Dreikönigstrasse 10, Zürich

Sprach- und Haushaltungsschule

Yvonand am Neuenburgersee

Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien. — Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie.

Referenzen und Prospekte durch die Direktion.

Blumentage

Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad, Kunstblumenfabrik

Weinfelden

Wir bitten unsere werten Abonnenten, bei **Adressänderungen** jeweilen die vollständige **alte und neue** Adresse, sowie den **Titel** der **Zeitschrift** anzugeben. Sie helfen dadurch zur sichern Erledigung. *Die Expedition.*

Astra-Speisefett

anerkannt das beste zum Kochen, Braten & Backen

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.